Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 31

Illustration: "Bringed si mir gschnäll e paar Tomate!"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

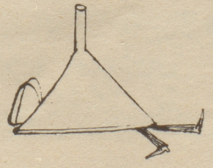
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

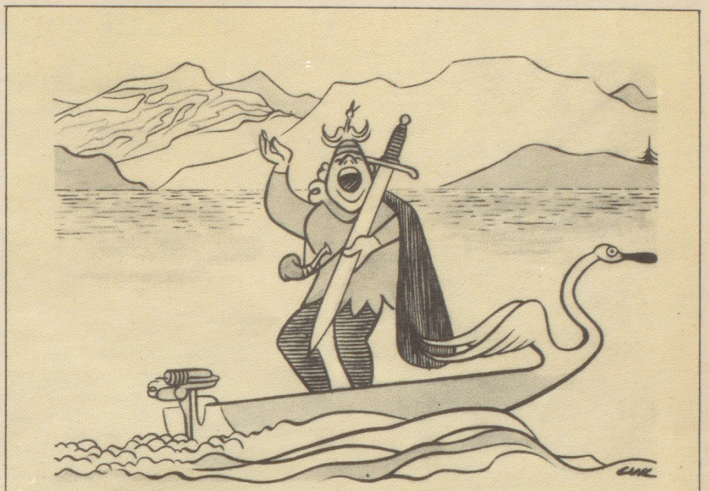
Blind wie Columbus für die nähere Umgebung von Madrid.
Nein, ich bin wirklich froh, daß ich die Familiengärten kennengelernt habe.
Und auch das Landesmuseum.
Wer besucht es schon?
Kinder.
(Weil sie müssen.)
Lehrer.
(Weil sie müssen.)
Der Direktor des Landesmuseums.
(Weil er muß.)
Die Wärter.
(Weil sie müssen.)
Womit die schweizerischen Besucher erschöpft wären.
Trotzdem: es lohnt sich hineinzugehen. Es wird ein gar vergnüglicher Ferien-Nachmittag, wenn man nur ein bißchen Phantasie hat.
Man muß die Hellebarden sehen und dann muß man sich die Landsknechte dazu denken: grellgelbes Wams und knallig-rote Pluderhosen und darum der Staub einer sommerlichen Straße, die durch eine graue Wiese direkt in die tiefen Wolken des dunstigen Himmels führt.
Man muß die Rüstungen sehen und sich die Ritter dazu träumen und eine Zugbrücke und eine Dame, die mit langem Haupthaar lange hinter dem scheidenden Krieger herwinkt.
Man muß die Trachten sehen und sich fragen, warum man Schuberth, Balenciaga und Laurent noch nicht den Fähigkeits-Ausweis entzogen hat.
Die Masken: deutliche Beweise, daß es anstrengend sein muß, böse zu sein, denn die hölzernen Gesichter tragen tiefe Runen der Qual, die endloses Stirnrunzeln und permanentes Mundwinkel-Verziehen verursacht.
Weiter: Ofenkacheln, verziert mit Darstellungen und Sinnsprüchen, die nur für die sehr reifere Jugend in Frage kommen und keineswegs von Zwingli sind.
Wünsche angenehme Lektüre!
Mir hat's gut gefallen im Landesmuseum.
Sehr.
Obwohl ich natürlich nicht mithalten kann, wenn demnächst meine Freunde vom Prado berichten oder vom Louvre oder von siebenundachtzig italienischen Kirchen.
Doch was tut's: ich werde sterben ohne den Taj Mahal, den Grand Canyon und das Männeken Pies gesehen zu haben.
Aber wenigstens das Landesmuseum kenne ich.
Zugegeben: kennte ich es nicht, wäre es weiter nicht schlimm.
Aber halt doch ein bißchen lächerlich.
Denn lächerlich ist es, seine Beine zu strecken, nachdem man Portofino, Lissabon und Chihuaha kennt, aber nichts von der Stadt, in der man lebt, erlebt zu haben.



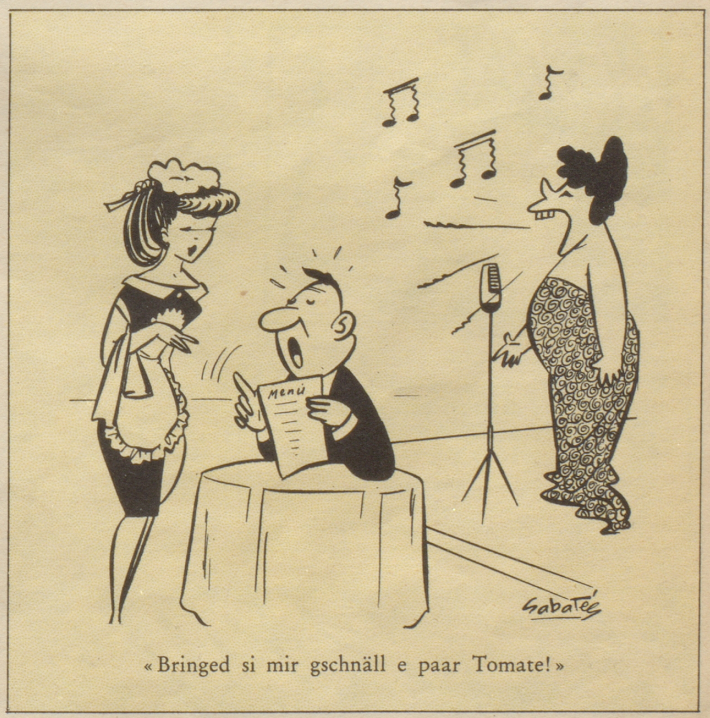
Die Glosse:

Der Grabstein des Anstoßes

Dies ist die Vorgeschichte:
In Zürich starb ein Mann, der hatte eine Tochter und die wollte dem Vater, wie das so üblich ist, einen Grabstein setzen lassen.
Einen aus schwarzem, schwedischem Granit.
Sie biß, als sie das tun wollte, auf Granit.
Bei der Friedhofverwaltung.
Warum?
Weil die Friedhofsverwaltung weder ganz schwarze noch ganz weiße Grabsteine akzeptiert.
Aus ästhetischen Gründen.
Sie befürchtet nämlich, daß durch ein Nebeneinander von allzu vielen allzu weißen und allzu schwarzen Steinen ein Kontrast entstünde, der die Harmonie des Totenackers störte.
Die Tochter, die den schwarzen Grabstein zu setzen wünschte, akzeptierte die ästhetischen Erwägungen nicht so ohne weiteres.
Sie suchte das, was sie für ihr Recht hielt, vor den Gerichten.
Mit anderen Worten: sie strengte einen Prozeß an.
Und verlor ihn prompt.
Ende der Vorgeschichte.
Ja, und was soll man nun sagen?
Man soll, wenn Sie mich fragen, nichts sagen.
Man soll den Mund halten.
Es hätte nämlich gar keinen Sinn, ihn aufzutun, denn es hat einem ohnehin bereits die Sprache verschlagen.
Also bemühe man sich nicht sinnloserweise, Silben der Ablehnung, des Abscheus und der Empörung zu stammeln.
Man schweige.
Man resigniere.
Man nehme den Kopf ab und lege die Hand an die geistige Hosennaht und stehe stramm vor dem Reglement.
Man zucke mit keiner Wimper.
Man schlucke das Unabänderliche.
Man verdaue den Triumph der konsequenten Ordnung.
Man sage sich:
Ich bin ein freier Mensch in einem freien Land und ich habe die Freiheit, alles zu tun, was nicht verboten ist.
Ich darf als kleines Kind jeden Kindergarten besuchen, außer demjenigen, der nicht in meinem Wohnquartier liegt.
Ich darf in jede Volksschule, außer in diejenige, die nicht in meinem Wohnkreis liegt.
Ich darf jeden Rasen betreten, außer denjenigen, der vor Betreten geschützt ist.
Ich darf jedes Auto kaufen, wenn ich in Zürich wohne. Aber wenn ich das Auto in Luzern kaufen möchte, darf ich es nicht. Weil ich in Zürich wohne und die Autohändler von Zürich nicht wollen, daß Leute, die in Zürich wohnen, in Luzern ein Auto kaufen. Dafür dürfen auch Luzerner keinen Wagen in Zürich kaufen.
Ich darf ein Haus bauen, wenn der Heimatschutz nichts dagegen hat und das Bauamt es gestattet und die Baulinie berücksichtigt wird und die Fenster nicht zu breit sind und das Haus nicht zu hoch ist.
Ich darf pasteurisierte Milch trinken, aber ich muß den Milchmann nehmen, der für mein Quartier zuständig ist. Einer aus einem anderen Quartier darf sie mir nicht bringen, auch wenn ich ihn lieber habe oder wenn er früher kommt.
Ich darf sterben, aber ich darf keinen schwarzen Grabstein haben und keinen weißen.
Obwohl schwarz (oder weiß) meine Lieblingsfarbe ist.
Ich darf alles, außer den paar Dingen, die ich nicht darf.
Ich darf aber vor allem an einen tieferen Sinn der Uniformierung und der Gleichschaltung glauben.
Ich darf den Segen des absoluten Konformismus einsehen.
Und ich darf, um ein gutes Gewissen zu behalten, das alles erst noch als Demokratie betrachten.
Ich darf nur eines nicht: ich darf nicht nachdenken.
Weil mich sonst die Wut packt und ich Dinge tue, die ich wiederum nicht darf.
Oder Dinge sage, die ich nicht sagen darf.
Zum Beispiel könnte ich versucht sein, zu bemerken, die Friedhofsverwaltung der Stadt Z. habe der Pietät, der Menschlichkeit und der Toleranz einen genormten Grabstein gesetzt.
Was juristisch anfechtbar wäre, wie ein gewisses Urteil in einem gewissen Prozeß in der gewissen Stadt Z. (Schweiz) lehrt.



Lohengrin in Neufassung



«Bringed si mir gschnäll e paar Tomate!»